

DER KANZELDIENST

DIE PREDIGT AUS DER ARCHE

Sonntag, den 11.07.2010 / 09.30 Uhr

Dein Sohn lebt

Von Pastor Wolfgang Wegert ©

Predigttext: „Nach den zwei Tagen aber zog er fort und ging nach Galiläa. ⁴⁴ Jesus selbst bezeugte zwar, dass ein Prophet in seinem eigenen Vaterland nicht geachtet wird. ⁴⁵ Als er aber nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, weil sie alles gesehen hatten, was er während des Festes in Jerusalem getan hatte; denn auch sie waren zu dem Fest gekommen. ⁴⁶ Jesus kam nun wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und da gab es einen königlichen Beamten, dessen Sohn lag krank in Kapernaum. ⁴⁷ Als dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei, ging er zu ihm und bat ihn, er möchte herabkommen und seinen Sohn gesund machen; denn er lag im Sterben. ⁴⁸ Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht! ⁴⁹ Der königliche Beamte spricht zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! ⁵⁰ Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Und der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sprach, und ging hin. ⁵¹ Als er aber noch unterwegs war, kamen ihm seine Knechte entgegen und berichteten ihm und sprachen: Dein Sohn lebt! ⁵² Nun erkundigte er sich bei ihnen nach der Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber. ⁵³ Da erkannte der Vater, dass es eben in der Stunde geschehen war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt! Und er glaubte samt seinem ganzen Haus. ⁵⁴ Dies ist das zweite Zeichen, das Jesus wiederum tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.“
(Johannes 4,43-54)

Wir haben noch das wunderbare Wirken Jesu am Herzen der Samariterin in Erinnerung. Dabei hatten wir gehört, wie Gottes Vorsehung bis ins Detail alles vorbereitet hatte, damit Jesus diese eine Frau zur bestimmten Zeit am Jakobsbrunnen treffen konnte. Die Menschen, denen der Heiland begegnen möchte, die trifft Er auch. So war es auch in deinem Leben. Und als Jesus der Frau dann noch frei heraus alles sagte, was in ihrem Leben war, erkannte sie, wer der war, der mit ihr redete – nämlich der Messias. Und sogleich wurde diese einfache Frau zur Stadtmissionarin und die Bewohner kamen in Scharen zu Jesus heraus. Als Er das sah, rief Jesus Seinen Jüngern zu: „*Hebt eure Augen auf und seht die Felder an, sie sind schon weiß zur Ernte*“ (Johannes 4,35).

Unsere Aufgabe ist also nicht nur, in Geduld zu säen, sondern auch zu ernten, was andere vor uns gesät haben (4,38). Deshalb wollen wir in der Tat unsere Augen aufheben und die Felder sehen, die reif sind zur Ernte.

Nun lesen wir, dass Jesus nach zwei Tagen Aufenthalt in Samarien weiter nach Galiläa zog und dort einem königlichen Beamten begegnete, dessen Sohn sterbenskrank war. Wir wollen uns diesen Bericht nun der Reihe nach anschauen.

I. DER PROPHET IM EIGENEN LAND.

Bevor Johannes diese Geschichte erzählt, fügt er noch ein Zitat von Jesus ein: „*Ein Prophet in seinem eigenen Vaterland wird nicht geachtet*“ (Johannes 4,44).

Und trotzdem geht Jesus in Seine Heimat, in der man Ihn von Kindheit auf an kannte. Warum macht Er das? Hätte Er nicht länger in Samarien bleiben sollen, wo Ihn die ganze Stadt geehrt hatte? Wenn Er doch weiß, dass ein Prophet im eigenen Vaterland nichts gilt, warum geht Er dennoch dorthin?

Ich selbst habe entsprechende Erfahrungen gemacht. Draußen Großevangelisationen in Brasilien, Russland und Afrika. Große Zuschauertreffen hin und her im Land. Überall erhält man große Ehre, und zu Hause wird man ganz unbarmherzig wieder auf den Boden der Tatsachen gebracht. Manchmal habe ich Brüder beneidet, die ihre Werke von der Gemeinde unabhängig führten und so nie mehr Prophet im eigenen Land sein mussten.

Aber Jesus hat sich anders entschieden. Obwohl Er wusste, dass Propheten im eigenen Land nichts gelten, ging Er dennoch dorthin. In Samaria hatten sie Jesus so herzlich willkommen geheißen. Warum blieb Er nicht dort und wirkte in ihren Städten? Warum ging Er zurück in Sein Eigentum, wo es doch von Anfang schon hieß: „*Und die Seinen nahmen ihn nicht auf*“ (Johannes 1,11)?

Wir sehen, dass Jesus sich nicht von Erfolgsdenken hat leiten lassen. Er suchte nicht Karriere und Ansehen, nicht nach Betätigungsfeldern, die Ihm etwas einbrachten, sondern Er wollte schlicht dort sein, wo der Vater Ihn nach Seinem ewigen Plan haben wollte. Und so ging Jesus ganz bewusst den schwereren Weg – als ein Vorbote des Kreuzes. Für den Sohn Gottes war klar: „Ich muss zu meinem Volk, sie müssen mich verwerfen, damit ich mich für sie opfere und sterbe am Kreuz und Rettung komme für beide, für Juden und Heiden.“

Vielleicht bist du in deinem Umfeld auch ein Prophet ohne Wertschätzung und Ehre. Und du möchtest dorthin nicht wieder zurück. Aber überprüfe, ob es nicht Gottes Weg für dich ist, doch wieder nach Galiläa zurückzukehren – trotz Widerstand und Verwerfung. Denn oft haben sich im Nachhinein nicht die leichteren, sondern die schwereren Wege als die besseren herausgestellt. Und wer weiß, ob du die Deinen am Ende nicht doch durch dein Opfer, das du um Jesu willen für sie bringst, gewinnen wirst. Ich bete für dich.

II. BEGEISTERUNG ODER GLAUBE?

Interessant ist jedoch, dass es in Vers 45 heißt: „*Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, die alles gesehen hatten, was er in Jerusalem auf dem Fest getan hatte.*“

Also haben sie Ihn doch aufgenommen und nicht verachtet? Wie passt das zusammen? Das Willkommen der Galiläer war nur äußerlich. Sie hatten die tollen Dinge gesehen, die Jesus in Jerusalem getan hatte, und das faszinierte sie. Aber das bedeutete noch lange nicht, dass sie Jesu Inhalte annahmen, und schon gar nicht, dass sie Ihn als den Christus Gottes willkommen hießen. Sie hatten schlicht ein Interesse an Seinen Zeichen und Wundern. Wir haben ja schon im 2. Kapitel gelesen: „*Als Jesus aber am Passahfest in Jerusalem war, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht an; denn er kannte sie alle*“ (V.23-24).

Sie glaubten, aber es war nicht ein Glaube, der Jesus als ihren Herrn und Erretter annahm. Bei den Leuten in Samaria war das anders. Unter ihnen hatte Jesus kein einziges Wunder getan, sondern nur Sein Wort zu ihnen gesprochen. Und doch glaubten sie und wurden gerettet – ganz ohne Zeichen und Wunder. Aber die Galiläer bestaunten nur die Wunder, nicht aber die Herrlichkeit des Sohnes Gottes selbst.

Hört mal, was wir in Johannes 7 lesen: „*Da sprachen seine Brüder zu ihm: Mach dich auf von hier und geh nach Judäa, damit auch dort deine Jünger die Werke sehen, die du tust. Niemand tut etwas im Verborgenen und will doch öffentlich etwas gelten. Willst du das, so offenbare dich vor der Welt. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn*“ (V.3-5). Seine leiblichen Brüder glaubten, dass Jesus Wunder tun konnte, und wollten das der Welt zeigen. Aber Johannes sagt, dass sie gar nicht an Jesus glaubten. Seine Wunder fanden sie toll, aber dass ihr Bruder der Messias, der Retter der Welt war, das glaubten sie nicht.

Und so meinten auch Seine Heimatgenossen in Galiläa, dass sie Jesus willkommen hießen, wenn sie begeistert von Seinen Wundern waren. Aber das hat nichts mit echtem Glauben zu tun. Jesus will nicht Beifall, sondern Anbetung.

Es gibt auch heute viele Menschen in der christlichen Szene, deren Thema nur Heilung ist. Sie reduzieren Christus auf Wunder. Dass

Er schön in sich selbst ist und dass das Höchste unseres Lebens sein sollte, charakterlich so heilig und rein zu werden, wie Er ist, das ist nur zweitrangig. Hauptsache Wunder!

III. DER TEST AN EINEM BEAMTEN.

Als Jesus bei Seiner Rückkehr in Seine Heimat auch wieder nach Kana kam, hörte ein königlicher Beamter in Kapernaum davon. Und weil der einen sterbenskranken Sohn zu Hause liegen hatte, machte er sich auf einen rund 30 Kilometer langen Weg, um Jesus zu seinem Sohn zu rufen. Und wie reagiert der Herr nun auf diese Herz zerreißen Bitte? Wir würden sagen: ganz lieblos. Die Antwort lautet kurz angebunden: „*Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht*“ (Johannes 4,48).

Da haben wir es wieder. Das war die Mentalität der Menschen, und so ist sie heute noch. Weder die Galiläer noch dieser Beamte suchten Jesus als Retter. Auch Er wollte nur eines: Heilung. Er kam nicht und sagte: „Vergib mir meine Sünden, rette meine verlorene Seele ...!“ Nein, nur: ‚Mach mein Kind gesund.‘ Er wollte Jesus nur für eine Dienstleistung, aber nicht als Herrn für Sein Leben. Er wollte Jesus gebrauchen, nicht aber Ihn lieben. Er erkannte nicht, wie wunderbar Jesus als Person für ihn sein sollte und wie köstlich es ist, nicht einfach nur eine Heilung zu empfangen, sondern eine Herzensbeziehung zu Ihm zu haben.

Genau darum scheint es Jesus hier zu gehen. Er will dem Beamten sagen: Gib dich nicht mit so Wenigem zufrieden. Ich bin mehr als nur Heilung, mehr als nur Zeichen und Wunder, ich bin der Sohn Gottes, dein Erlöser, dein Friede, deine Gerechtigkeit, deine Heiligung und dein Seligmacher.

Wenn wir eines Tages in der Herrlichkeit bei Christus sind und wir schon 10.000 oder gar eine Million Jahre Seine Gegenwart und Herrlichkeit genossen haben – welche Rolle wird es dann noch spielen, ob wir in dieser unserer Erdenzeit eine Heilung erfahren haben oder nicht? Das alles wird dann in so weite Ferne gerückt sein. Das wird unsere Anbetung nicht mehr beeinflussen, sondern nur noch Jesus selbst, das Lamm Gottes und die Erhabenheit Seiner Person wird unsere ganze Anbetung ausmachen. Heilung ist eine kleine

Mitgift, ein Aperitif auf die Ewigkeit, eine kleine Erstlingsfrucht auf die endlose Ernte unserer Seligkeit, aber nicht das Wesen des Evangeliums. Immer, wenn diese Gewichtungen verloren gehen, geraten wir auf einen Irrweg. Deshalb hat Jesus zu Thomas gesagt: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*“ (Johannes 20,29). Und Paulus schreibt: „*Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen*“ (2. Korinther 5,7).

Es gibt in Jesus ein Glück, das nicht an Wunder gebunden ist, das nicht nach den Gaben Ausschau hält, sondern das nach Ihm selber verlangt. Das Geschenk des Bräutigams ist schön, aber Er selbst ist doch noch schöner. Diese Tiefe des Glaubens ist Jesus wichtig. Darauf lenkt Er Sein Augenmerk und belehrt uns immer wieder in diese Richtung. So auch den königlichen Beamten, indem Er sagt: „*Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht*“ (Johannes 4,48).

Ein anderes Mal mahnt Er: „*Ein böses und abtrünniges Geschlecht fordert ein Zeichen; doch soll ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Jona*“ (Matthäus 16,4) – das heißt, das Zeichen des Todes und der Auferstehung Christi. Das Wunder, das Gott uns gibt, ist das Evangelium des Kreuzes. Und wenn uns das nicht genügt, werden uns andere Zeichen auch nicht genügen. Darum hat Jesus auch den Gichtbrüchigen nicht geheilt, ohne ihm vorher das Wichtigste zu sagen, nämlich: „*Dir sind deine Sünden vergeben*“ (Matthäus 9,5).

Und genauso scheint Jesus hier zu verfahren. Er brüskiert erst einmal den königlichen Beamten und muss mit ihm eine wichtige Sache klären, nämlich: Was ist wahrer Glaube und was nicht?

IV. DIE GROBZÜGIGKEIT GOTTES.

Scheinbar interessiert den königlichen Beamten die theologische Belehrung Christi nicht so sehr, denn er kommt gleich zu seinem Fall zurück und ruft: „*Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt!*“ (Johannes 4,49).

Und nun freut euch, liebe Geschwister, dass Jesus nicht antwortet: „Nein, bevor du das alles richtig verstanden hast, werde ich deinen Sohn nicht heilen!“ Das sagt Er nicht, sondern: „*Geh hin, dein Sohn lebt!*“ (Johannes 4,50). Auch wenn wir nicht alles verstanden haben, ist Jesus dennoch barmherzig und gnädig. Er

gibt dem Beamten trotzdem ein Wunder. Welch eine Großzügigkeit Gottes! Obwohl auch unser Glaube oft noch so kindisch ist und wir weit davon entfernt sind, biblisch vollkommenen Glauben zu haben, gewährt uns der Herr dennoch Zeichen und Wunder. Es ist erstaunlich, wie Jesus Menschen auch auf diese Weise entgegenkommt, um sie zu sich zu ziehen.

Eine Frau saß hinten im Auto und schaute beim Fahren seitlich hinauf zum Himmel. Da sprach sie auf einmal: „Gott, wenn es Dich gibt, dann gib mir ein Zeichen und lass einen Stern vom Himmel fallen!“ Im selben Augenblick fiel ein Stern mit mächtigem Schweif tief hinab und erleuchtete das ganze Firmament. Diese Frau kam zum Glauben und gehört heute zu unserer Gemeinde.

John Mac Arthur erzählt, dass er als Jugendlicher mit hoher Geschwindigkeit aus dem Auto geschleudert wurde und über die Autobahn flog, bis er nach vielen Metern irgendwo abseits der Strecke liegenblieb. Er kam zu sich, konnte aufstehen und hatte keine Verletzungen. Aber er stand am Straßenrand und zitterte wie Espenlaub. Da hörte er plötzlich eine innere Stimme, die sagte: „John Mac Arthur, ich will dein Leben, ICH bin es, Gott, der mit dir redet!“ Und der junge Mann antwortete sofort: „Ja, Gott, ich habe das Zeichen verstanden!“

Aber wir müssen wissen, dass der Allmächtige auch ohne solche Zeichen und Wunder erretten kann. Sie sind nicht zwingend. Es gibt Gotteskinder, die nie etwas Spektakuläres in ihrem Leben erfahren haben, auch nie eine Wunderheilung, die aber dennoch voller Glauben in die Herrlichkeit Gottes eingegangen sind. Und wenn der Herr uns dennoch den Wunsch nach einem Wunder erfüllt, dann ist das Seine Großzügigkeit und Seine unergründliche Barmherzigkeit.

Lasst uns deshalb persönlich und auch als Gemeinde vor allem das ewige Heil im Fokus haben, die Errettung von Seelen. Jesus lehrte uns: „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes*

und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6,33). Wenn uns als Erstes das rettende Evangelium von Sünde und Gnade am Herzen liegt und wir vor allem Sünder zur Buße rufen, dann wird uns so mancherlei Gnade noch obendrauf gelegt. Lasst uns der Heiligung nachjagen und dem Wort des Herrn auf allen Gebieten gehorsam sein, dann sollten wir nicht überrascht sein, wenn Gott obendrauf noch Wunder und Zeichen unter uns tut.

So hat Er es auch am Sohn des königlichen Beamten getan. Die Sache verlief zwar anders, als dieser es sich gedacht hatte. Er wollte, dass Jesus mit ihm nach Hause kam, Er sollte dem sterbenden Sohn doch selbst die Hände auflegen. Aber Jesus machte es anders. Er sprach aus der Distanz nur einen Satz: „Dein Sohn lebt!“ Das Vertrauen des Mannes zu Jesus musste bereits gewachsen sein, denn Er beharrte nicht mehr darauf, dass der Herr mitkommen sollte, sondern er glaubte, dass Entfernung für Jesus keine Rolle spielte – weder 30 noch 30.000 Kilometer. Und so ging er im Glauben und nicht im Schauen nach Hause und siehe da: Sein Sohn war gesund! Wir lesen wörtlich: „*Und er glaubte mit seinem ganzen Hause“ (Johannes 4,53).*

Ist Jesus nicht herrlich? Wie gütig hat Er doch an dem unwissenden Mann gehandelt! Der kam zuerst mit totem Wunderglauben, aber Jesus schenkte ihm und seinem ganzen Hause den rettenden Heilsglauben, und das aus großer Entfernung.

So zeigt uns der Text, dass Jesus wohl heilt und Zeichen und Wunder tut, die aber sollen uns kein Hindernis sein, Christus selbst und die Herrlichkeit Seiner Person zu sehen. Nicht Zeichen und Wunder sind unsere wahre Freude, sondern Jesus allein, als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater. Haben wir diese Unterweisung des Herrn verstanden, dann habt Freimut und lasst uns beten: „Herr, komm herab, ehe mein Sohn stirbt!“ Und Er wird sich über uns erbarmen. Amen!